

# Hirten, Bauern, Wunderheiler



Manfred, früher Musiklehrer, heute inspiriert von der „geistigen Welt“ und seinem Führer Jürgen Hummes.

BILDER: SN/THOMAS BRUCKNER



Ziegen hüten statt im Büro arbeiten – und sich dabei innerlich erfüllt fühlen.



Ertarbeit in Odrinti, Südostbulgarien.

## Mythen und Geister.

19 Deutsche versuchen abseits der Zivilisation zu leben – ohne Strom, ohne Maschinen, fast ohne Kontakt zur Außenwelt. Das Ziel: Spiritualität zu finden.

THOMAS BRUCKNER

**E**s klingt schon verrückt, wenn Jürgen Hummes, 60, von seiner Philosophie berichtet, die er in mystischen Versenkungen laufend von der „geistigen Welt“ erfährt. Avatare, Außerirdische, Waldgeister und Feen geben darin einander die Hand. Es geht dort um den Kampf zwischen Gut und Böse und letztlich um nichts Geringeres als um das Überleben der gesamten Spezies Mensch.

Jürgen, ein drahtiger weißhaariger Mann mit langem Bart und Amulett um den Hals, bezeichnet sich selbst als „Heiler und Schamanen“. Bevor er mit 28 Jahren den Weg zu dem fand, was er selbst seine „geistige Welt“ nennt, war er Biobauer – und glaubte nur an das, was man sehen, angreifen und erklären konnte. Ab da wird seine Lebensgeschichte, nun ja, fantasievoll. „Als ich der ersten Feengestalt gegenüberstand, fürchtete ich verrückt zu werden“, sagt Jürgen. Und deutet Verständnis an für all jene, die seine Fähigkeiten anzweifeln. Doch die Erscheinungen, so berichtet er, seien immer klarer und aufdringlicher geworden. Schließlich hätten ihn die „Waldwesen“ zu den richtigen Kräutern geführt, er nahm sie ein, ohne über deren Wirkung Bescheid zu wissen. Und seine Schmerzen, aufgrund einer unentdeckten Borreliose, seien binnen Wochen verschwunden, wie von „Geisterhand“. So jedenfalls seine Darstellung.

Daraus leitete Jürgen seine ganz persönliche Schlussfolgerung ab: Er verfüge wohl über eher außergewöhnliche Gaben. Von nun an hielt er sich an die Botschaften, die ihm die seltsamen Bewohner seiner „geistigen Welt“ übermittelten. Bald darauf will er entdeckte haben, dass er auch andere Menschen heilen konnte. Tausende Menschen will er seither „kuriert“ haben – was freilich schwer zu widerlegen und noch schwerer zu beweisen ist.

Alle, die heute zu Jürgens Gruppe gehören, sind jedenfalls zutiefst überzeugt von den überirdischen Fähigkeiten ihres spirituellen Lehrers. Viele von ihnen berichten selbst davon, dass Jürgen sie geheilt habe. Und ihnen, als Draufgabe, mittels Meditationen, Gesprächen und Waldspaziergängen ein tiefes Bewusstsein für die „beseelte Natur“ geschenkt habe. Die meisten Mitglieder von Jürgens „Spirituelle Regenbogenge-

meinschaft“ kommen aus Deutschland – und folgen ihm nun schon seit über zehn Jahren. Und sie folgen ihm überall hin. Zuerst in den Schwarzwald, dann für acht Jahre nach Togo in Westafrika. Und schließlich, vor zwei Jahren, nach Odrinti, ein nahezu völlig verlassenes kleines Dorf im Südosten Bulgariens, an der Grenze zu Griechenland. „Wir Europäer sind nicht gemacht für afrikanische Verhältnisse, deshalb mussten wir wieder weg aus Togo“, erklärt Jürgen. Aber hier scheint das vorläufige Ende ihrer langen Reise, hier scheint nun möglich, was die Sinnsucher überall versucht haben: so ökologisch zu leben wie möglich.

Warum? „Weil wir nicht Teil des westlichen Konsumgesellschaft sein wollen, welche für die Armut in vielen Ländern mitverantwortlich ist und unsere Erde ruiniert. Es ist nur konsequent und ehrlich so zu leben, wie wir es versuchen“, sagt Jürgen.

Mittlerweile haben die Aussteiger acht Häuser, zuvor nichts als Ruinen, saniert. Sie bewirtschaften über hundert Hektar an Wäldern, Äckern, Wiesen und Weiden. Sie besitzen Tiere. Pferde, Eseln, Schafe, Ziegen, Hunde, Katzen, Hühner, Gänse. Und wirtschaften wie in ferner Vergangenheit. 14 Erwachsene und 5 Kinder leben ohne Strom, ohne motorisierte Maschinen und fast ohne Elektronik. Sie unterrichten ihre Kinder zu Hause und meiden den Kontakt zur Außenwelt eher als das sie ihn suchen. Heute, zwei Jahre nach ihrer Ankunft, ist die Gemeinschaft fast völlig autark.

Aber sich selbst zu versorgen, das bedeutet viel und harte Arbeit. Der Tag beginnt vor Sonnenaufgang, da treffen sich die Gruppenmitglieder zur morgendlichen Besinnung im Meditationshaus am Ende des Dorfes. Danach werden die Arbeiten des Tages besprochen, jeder wird eingeteilt. Da sind Ziegen zu hüten, es muss gekocht werden, Obst und Gemüse sind zu ernten, vielleicht gehört ein Dach gedeckt. Die Frauen und Männer mauern Wände und arbeiten im Wald. Zu tun gibt es immer genug.

Nach dem gemeinsamen Mittagessen steht Jürgen für Fragen seiner Anhänger bereit. Persönliche Themen kommen dabei genauso auf den Tisch wie Organisatorisches. Oft wird da auch über den Sinn des Lebens philosophiert – oder Jürgen berichtet von seinen neuen Erfahrungen, welche er nach eigener Aussage aus seinen „mystischen Versenkungen“ mitgenommen hat.

„Wir sind keine Ja-Sager, es wird bei uns über alles diskutiert, der Letztentscheid liegt aber bei Jürgen, der im Zweifelsfall ja immer noch die geistige Welt befragen kann“, sagt Manfred, der ehemalige Musiklehrer, der nun bereits seit über fünf Jahren Teil der Gemeinschaft ist. Aus seinem alten Leben vermisst er lediglich seine zwölfjährige Tochter, die er schon „viel zu lange“ nicht mehr gesehen habe.

So wie Manfred standen die meisten Mitglieder der spirituellen Truppe recht gut im Leben, zählten keineswegs zu den Verlierern jenes kapitalistischen Systems, das sie jetzt ablehnen. Simone etwa stand kurz vor ihrem Aufstieg zur Schulleiterin, als ihr bewusst geworden sei, dass „materielle Statussymbole die innere Leere nicht vertreiben können. Wenn ich jetzt morgens und abends mit den Ziegen durch die Wälder ziehe, bin ich erfüllter als ich das zuvor jemals war“, sagt sie.

So oder so ähnlich hören sich die Geschichten aller Gruppenmitglieder an. Mario, 58, der ehemalige Kunstmaler, Wolfgang, 49 und früher Lkw-Fahrer, Matthias, 50, der studierte Landvermesser, Kathi, 33, die ehemalige Industriekauffrau. Alle haben sie ihr altes Leben aufgegeben, ihre Ersparnisse in einen gemeinsamen Topf geworfen um ein möglichst naturverbundenes Leben führen und „spirituell wachsen“ zu können. Und unisono beteuern sie, sich jetzt glücklicher und lebendiger zu fühlen als zuvor. Hin und wieder gönnt man sich in Odrinti auch ein wenig Luxus. Dann legen die Regenbogen-Leute ein Verlängerungskabel vom einzigen elektrifizierten Zimmer hinüber. Und sehen sich auf einer Leinwand einen Film an, meist einen mit „mystischem“ Inhalt. Oder einen, über den sie dann zumindest diskutieren können. So wie, beispielsweise, die Comic-Superhelden-Verfilmung „Doktor Strange“. Denn so ganz ohne Verbindung zur Gesellschaft will man ja doch nicht sein. „Wir wollen Menschen auch inspirieren“, sagt Tamara, 39, die frühere Physiotherapeutin. Deshalb besitzt die Gruppe immerhin einen gemeinsamen Laptop, ein Telefon und sogar eine Internetseite ([www.spirebo.com](http://www.spirebo.com)). Empfang haben die Geräte im Dorf aber keinen. Hin und wieder marschiert deshalb jemand auf einen nahen Berg, um mit der Welt in Verbindung zu treten. Die meisten wollten das aber immer weniger, sagt Jürgen.

# Doppelagentin oder Opfer

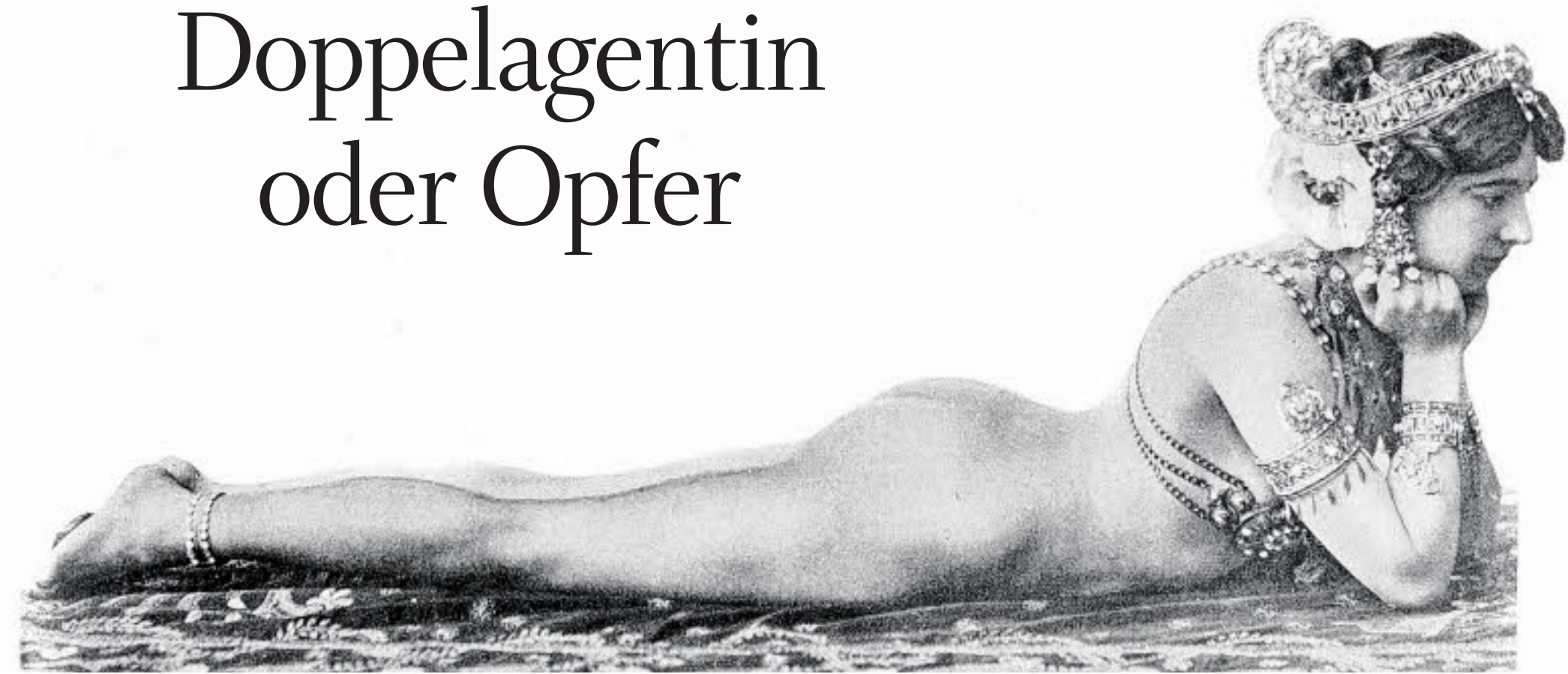


BILD: SNUROGER VIOLETTE/PICTUREDESK.COM

## Mata Hari.

Als nackte Schönheit verband sie auf der Bühne Erotik mit Exotik, doch weltweite Berühmtheit erlangte die Schlangentänzerin als Spionin. Vor 100 Jahren, am 15. Oktober 1917, starb sie durch ein Exekutionskommando. Noch in diesem Jahr sollen in Frankreich bislang geheime Gerichtsakten zugänglich gemacht werden.

MICHAEL OSSENKOPP

**D**ie Rechtmäßigkeit ihrer Hinrichtung ist bis heute umstritten. Aus Mangel an belegbaren Fakten sind Wahrheit und Fiktion nur schwer auseinanderzuhalten. Im Jahr 1999 vom britischen Geheimdienst MI5 freigegebene Akten lassen vermuten, dass Agentin „H 21“ vom deutschen Konsul in den Niederlanden, Karl Cramer, 20.000 französische Francs erhalten hatte. Dafür sollte sie Informationen beschaffen.

Mit bürgerlichem Namen hieß Mata Hari Margaretha Geertruida Zelle. Das Licht der Welt hatte sie am 7. August 1876 im holländischen Leeuwarden erblickt. Ihre Mutter stammte aus Java, die Insel im indischen Ozean gehörte damals zum niederländischen Kolonialreich. Schon früh versucht sie, ihrem zerrütteten Elternhaus zu entfliehen. Als 19-Jährige heiratet Margaretha den 20 Jahre älteren Rudolph MacLeod, ein Marineoffizier mit schottischen Wurzeln, den sie per Zeitungsinserat kennengelernt hat. Das Paar übersiedelt nach Niederländisch-Ostindien (heute Indonesien), bereits 1900 kehrt es nach Europa zurück und zwei Jahre später wird die Ehe geschieden.

Im Frühjahr 1903 zieht Margaretha nach Paris, ins Mekka der damaligen Unterhaltungsindustrie. Obwohl ihr Theaterdebüt floppt und sie auch als Malermodell sowie als Zirkusreiterin wenig erfolgreich ist, gibt sie nicht auf. In einem Lokal am Montmartre tritt sie mit einem indischen Tempeltanz auf. Hier erregt „Lady MacLeod“, wie sie sich nun nennt, erstmals Aufmerksamkeit. Im März 1905 lernt sie den reichen Fabrikanten Emile Guimet kennen. Er gibt ihr den Rat, einen Künstlernamen zu wählen, der besser zu ihren Auftritten passt. Fortan nennt sie sich „Mata Hari“, das bedeutet in der javanischen Sprache „Sonne“, wörtlich übersetzt „Auge“ (Mata) des „Tages“ (Hari). Parallel zu ihrer Namensänderung strickt sie an mehreren Legenden. Eine lautet: Sie sei „Java-Prinzessin vom priesterlichen Hindugeschlecht“. Das Paris der Belle Époque

ist verrückt nach Exotischem, eine indische Bajadere, die mit einer geheimnisvollen Geschichte aufwarten kann, ist etwas Neues. In einer anderen Version behauptet sie, von der Küste Malabars zu stammen und in der unterirdischen Halle des Gottes Shiva aufgewachsen zu sein. Oder sie bezeichnet sich als „Enkelin eines Königs aus Batavia“. Wenigstens ihre Tanzvorführungen sind real. Zum Ende ihrer Vorstellungen lässt sie alle Hüllen fallen, das ist damals gleichermaßen sensationell wie skandalös und das Publikum tobt.

Kritiker überschlagen sich mit Komplimenten, im „Courrier Français“ schreibt Marcel Lami: „Ihr dunkler Teint, ihre vollen Lippen und glänzenden Augen zeugen von weit entfernten Landen, von sengender Sonne und tropischem Regen. Sie wiegt sich unter den Schleiern, die sie zugleich verhüllen und enthüllen.“ 1905 wird zu ihrem erfolgreichsten Jahr, sie tritt im Trocadéro und im Olympia auf, verdient pro Abend 10.000 Francs und bewohnt ein luxuriöses Appartement in der vornehmen Rue Balzac. Über ihre Darbietungen sagt sie einmal: „Der Tanz ist ein Gedicht, dabei ist jede Bewegung ein Wort.“

Mata Hari feiert auch Triumphe in Wien, Rom, Mailand, Madrid und Monte Carlo, sie tanzt in noblen Nachtclubs, auf Privatpartys, in renommierten Salons und auf Soirées der Bankiersfamilie Rothschild. Neben ihren Auftritten hat die Tänzerin offenbar noch eine andere Beschäftigung. Sie gilt als Edelprostituierte, ihre intimen Kontakte kennen keine Grenzen, bevorzugt schläft sie mit hochrangigen Militärs, Millionären und Ministern. In Berlin soll sie nach Auftritten im Wintergarten mehrere Monate mit dem Großgrundbesitzer und Offizier Alfred Kiepert in der Nachodstraße zusammengelebt haben. Sogar eine Affäre mit dem Sohn des Deutschen Kaisers wird ihr nachgesagt.

Doch als sie 1907 nach Paris zurückkehrt muss sie feststellen, dass ihre „Tempeltänzerin“ von zahllosen Nachahmerinnen kopiert werden. Zunächst kann sie sich noch gegen die aufkommende Konkurrenz wehren, aber mit den Jahren sinkt ihr Stern immer

weiter. Bei Kriegsausbruch 1914 ist der Ruhm der inzwischen 38-Jährigen weitgehend verblasst. Kurzfristig zieht sie sich nach Den Haag. „Mata Hari brauchte Geld; ihren aufwendigen und luxuriösen Lebensstil konnte sie nicht aufrechterhalten“, schreibt Jürgen Prommersberger in seinem 2016 erschienenen Buch „Von Kurtisanen, Mätressen und Hetären“.

Deshalb lässt sie sich von Konsul Cramer, vermutlich im Spätherbst 1915, für den deutschen Geheimdienst anwerben. Schon bald gerät sie ins Visier der britischen Kollegen. Die liefern den Franzosen Abschriften aufgefängerter Funksprüche, die Mata Hari als deutsche Spionin verdächtig machen. Der französische Geheimdienst hatte sie ebenfalls als Agentin gewonnen, musste aber schnell feststellen, dass sie vor allem Falschinformationen lieferte.

Am 13. Februar 1917 wird sie im Palace-Hôtel an den Pariser Champs-Élysées verhaftet und im Frauengefängnis Saint Lazare interniert. Während der vier Monate langen Verhöre behauptet sie, nur veraltete Informationen weitergeleitet zu haben. Vor Gericht erklärt sie zur Herkunft der 20.000 Francs dem Vorsitzenden des Militärtribunals: „Monsieur, das ist der Preis, den man mir als Mätresse zahlt. Keiner meiner Liebhaber hätte es gewagt, mir weniger zu bieten.“ In einem zweitägigen Geheimprozess wird sie am 25. Juli 1917 wegen Spionage und Hochverrats zum Tode verurteilt. Laut den Akten des MI5 hatte sie offenbar die Gefährlichkeit ihres Handelns für sich selbst stark unterschätzt.

Knapp drei Monate später erfährt die 41-Jährige erst eine Stunde zuvor von ihrer Hinrichtung. Über den Ablauf existieren wirre Geschichten, die meisten wurden im Nachhinein erfunden. Fest steht, dass die Todeskandidatin vor dem zwölfköpfigen Exekutionskommando Augenbinde und Fesseln ablehnte. Dann aber soll sie angeblich dem Pfarrer einen Handkuss zugeworfen haben und sich mit ihren letzten Worten „Monsieur, ich danke Ihnen“ an den befehlshabenden Offizier gewandt haben. Ebenso ins Reich der Fantasie gehört die Behauptung, unter ihrem Pelzmantel sei sie

nackt gewesen und die Soldaten hätten sie deshalb absichtlich verfehlt.

Mata Haris Körper landete in der Pathologie der Medizinischen Fakultät der Pariser Universität Sorbonne. Ihr Kopf wurde ins Musée d'Anatomie Delmas-Orfila-Rouvière gebracht und präpariert. Ein Dokument aus dem Jahr 1918 bestätigt den Eingang. Aber schließlich verliert sich die Spur ... Vermutlich wurde der mumifizierte Schädel 1954 von einem Bewunderer entwendet, als das Museum in die Rue des Saint-Pères umzog. „Die Geschichte des gestohlenen Kopfes basiert weitgehend auf einer Mitteilung des französischen Professors Paul de Saint-Maur, der sich erinnern will, als junger Medizinstudent das Präparat eines rothaarigen Frauenkopfes in der Fakultät gesehen zu haben, das von jedem als ‚Mata Haris Kopf‘ bezeichnet worden sei“, meint Prommersberger. Die Aussage ist widersprüchlich, denn Mata Hari war schwarzhaarig und hatte zu keiner Zeit rote Haare.

Nach französischem Recht müssen Gerichtsakten zu Spionagefällen 100 Jahre unter Verschluss bleiben. Demnach darf die Akte Mata Hari noch in diesem Jahr vom Pariser Amtsgericht geöffnet werden. Historiker versprechen sich davon neue Erkenntnisse und hoffen, wilde Spekulationen durch Tatsachen ersetzen zu können. Bereits 1936 stellte Friedrich Wencker-Wildberg in seinem Buch „Mata Hari. Roman ihres Lebens“ fest: „Unterzieht man die Schriften der letzten 20 Jahre über Mata Hari einer kritischen Untersuchung, so bleibt sehr viel Spreu und herzlich wenig Weizen übrig ...“ Die bisher verlässlichsten Informationen über Hari stammen von dem niederländischen Autor Sam Waagenaar. Er interviewte Zeitzeugen und sichtete Originalunterlagen. 1963 veröffentlichte er eine erste Biografie, die 1976 in einer nochmals überarbeiteten Fassung erschien.

Mata Hari bewegte Geschichte wurde mehr als ein Dutzend Mal verfilmt, u. a. 1931 mit Greta Garbo in der Titelrolle. Die Figur diente auch als Musical-, Schauspiel- und Ballettvorlage, mehr als 200 Bücher beschäftigen sich mit ihrem abenteuerlichen Leben und dem tragischen Ende.



Jürgen, der „geistige Führer“ der Gruppe.